

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 51.

Sonntag, den 26. Dezember 1897.

IV. Jahrgang.

Zwei Abende.

Weihnachts-Erzählung von J. Skjoldborg.
Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen
von Friedrich v. Känel.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

II.

Es ist der Tag vor dem Weihnachtsabend.

Ueber dem weiten Flachlande liegt eine gleichmäßige Decke des schönsten Weihnachtsschnees, so rein und fein, daß es fast schade ist, darauf zu treten. Strahlender glühender Schnee nach allen Seiten und über diese marmorkühle Winterschönheit wölbt der Himmel seine Riesenkuppel. Kein Wind, kein Ton, nicht die geringste Bewegung rührt sich in dieser gefrorenen Herrlichkeit.

Dann zeigt sich Rauch irgendwo draußen auf der Ebene; etwas später sieht man ihn auch an einer andern Stelle, und bald steigt an mehreren Punkten empor: der Dänenbewohner Kocht seine Weihnachtsgrütze.

Und es beginnt in der Luft zu tönen, die in erwartungsvoller Stille auf die Erlaubnis gewartet hat, die Weihnacht einzulösen: die Kirchenglocke des Dorfes tönt in der Ferne.

In einer Kluft in der Dänenkette kommt dein Kopf zum Vorschein, der im Takte mit den Schritten, die gemacht werden auf und niebertaucht. Dann sieht man das Brustbild eines Mannes mit Stricken um die Achseln. Endlich kommt der ganze Mann aus der Kluft hervor, begleitet von einem Weibe, das hinten an einem Handwagen schiebt.

Der graubärtige Mann neigt sich nach vorn wie ein stark angespannter Einspänner. Er ist roth von Wind und Anstrengung und dampft wie ein Schlittenpferd. Das dunkelbraune Weib trippelt hinten nach mit aufgeschürztem Kleide und einer mächtigen Tasche, die auf der einen Seite des Rockes baumelt.

„Dummheiten!“ sagt sie, „du wirst doch begreifen, daß eine Mundharmonika nichts ist für einen solchen Kleinen.“

„Was? Glaubst du, daß er sich um ein solches Klapperzeug kümmern, wie du gekauft hast!“ erwiderte der Mann und macht längere Schritte.

„Ja, daran kann er doch wahrhaftig Freude haben; aber die Mundharmonika vermag er doch noch nicht zu blasen. Er ist ja nicht einmal zwei Monate alt.“

Nach einer Weile bleibt Ole stehen. „Na, so kann er sie gewiß aufbewahren, bis er größer wird!“ sagt er und trocknet den Schweiß ab.

Der zweirädrige Wagen rückt langsam über die helle Schneefläche vorwärts und hinauf nach der Erbhütte in den Bergen.

Ole öffnet die Thüre, bleibt aber plötzlich stehen; wenig fehlte, so glaubte er, das sei nicht seine eigene Stube. Vor dem kleinen Fenster hing ein neuer Rattunvorhang, der Ofen glänzte und auf dem reingescheuerten Tische beleuchtete eine neue Hängelampe die kreideweisse Wiegenbede und alles Reine und Blanke da drinnen.

Und dann buftete es von frischem Wachholder.

Ole ersafte mit den Fingern die Nase und pufete zu. „Rein, so etwas!“ schwur er, „ist mir wahrhaftig nie vorgekommen!“ Dann trocknete er seine Finger an den Hosen ab.

Das junge Weib, das an jenem Novemberabend in die Hütte kam, zeigte sich reinlich und sauber und ihre Augen strahlten, als sie die Verwunderung der Alten sah. Sie hieß sie daheim willkommen; sagte, sie möchten sich nun waschen und dann wolle man sich zum Abendessen setzen. Damit verschwand sie in dem kleinen Verschlage, wo das Essen gekocht wurde.

Die Alten reinigten sich, so gut sie konnten. Ole trat hin zur Wiege und zog die Decke ein wenig beiseite. Nach einer Weile schrie der Kleine.

„Du bist ein Kloß, Alter!“ sagte Boel und schob ihn weg, um den Kleinen zu beruhigen.

„Ich habe ihm gewiß nichts gethan!“ brummte er, setzte sich dann an den Tisch und zündete seine Pfeife an. Aber als Ane mit dem Essen hereinkam, standen beide vor der Wiege und spielten mit dem Kleinen.

„Das gibt einen Kaiser!“ sagte Ole und blinzelte der Mutter zu, die lachte und sie zu Tische gehen hieß.

Der gedämpfte Weißkohl dampfte auf dem Teller während die im Fette sich krümmende Bratwurst einladend danebenlag.

Und nun überließ man sich dem Genuß: dieser leckeren Dinge.

Bald darauf wurde Boel schläfrig und Ole begann auch zu nicken.

„Wollen wir ein Weihnachtslied singen?“ fragte Ane. Damit waren sie einverstanden.

Und nun sang sie mit ihrer weichen klangvollen Stimme die bekannten Worte und Töne von der frohen

Weihnachtsbotschaft für arme und elende Menschen. Und je mehr sie sang, um so wunderlicher warb den beiden Alten. Es war, als wenn eine Glocke in weiter Ferne läutete, die große Weihnachtsglocke, die ein schuldbeladenes Geschlecht ruft, das verirrt auf öden Pfaden wandert. Sie waren selbst draußen auf dunklen Wegen, aber weit, weit fort hörten sie das Läuten der Glocke.

Und die Thränen rannen ihnen über die Wangen herab.

Als Ane sang:

Ist doch dem Spatz befehlen

Ein Nest zur sichern Ruh';

Ein Schwälblein fliegt im Frieden

Dem nächt'gen Lager zu . . .

Da ließ sie das Psalmbuch sinken und hielt die Hände vors Gesicht.

Aber Voel streichelte ihr das Haar und sagte freundlich: „Nun bleibst du ja diesen Winter hier, Anchen, und wenn der Sommertag kommt, können wir ja weiter sehen.“

„Ja!“ fügte Ole hinzu.

Kurz darauf war das Licht gelöscht, aber der Mond leuchtete hinein auf die neue Hängelampe und die reine Wiegendecke.

„Voel!“

„Was?“

„Was meinst du, Voel, wollen wir morgen zur Kirche gehen! Ane kann wohl ein paar Stiche an den blauen Hosen machen.“

„Ja!“

Und die Christnacht kam und die Sterne blinkten und funkelten und leuchteten über jedem Herde auf der weiten Erde.



Hennicke Martens.

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Anfang unseres Jahrhunderts von Leopold Sturm.

(Nachdruck verboten.)

Der Schiffer Hennicke Martens stand an seinem Fährhause an der Elbe, deren Fluthen mit mächtigen Eisschollen gemischt, vorüber brausten. Aus dem grünlichen Wasser erhob sich weißer Gisch, knirschend und krachend schoben sich die Eisschollen untereinander. Und dann zerbarsten sie, ein Surgeln und Strudeln, und wieder schossen die Wogen gleichmäßig dahin.

Hennicke Martens sah finster auf den Strom hinaus, noch finsterer aber auf das Wappen an seinem Hause. Das alte Zeichen war verschwunden, hier herrschte jetzt der König Hieronymus von Westfalen, und alle paar Tage kam irgend ein fremdartig breinschauender Rittersmann, der in einem Randerwelsch von Französisch und Deutsch mit dem Fährmann zu parlieren ersuchte. Der Schiffer zuckte bei solchem Gespräch mit den Achseln und schwieg trohlig, die französischen Genbarmen entfernten sich fluchend. So viel war Hennicke Martens klar: Lange würde er wohl nicht mehr in dem alten Hause bleiben, in dem schon sein Großvater und sein Vater als Fährmann gehaust hatten. Die Fremden würden

schon ein Mittel finden, ihn fortzubringen, aus Amt und Brot.

Aber bevor er sich fortjagen ließ, ging Hennicke Martens lieber freiwillig.

Er hatte die Gelegenheit benützt, so lange der Strom noch eisfrei war, unauffällig ein Stück seines Hausrathes nach dem anderen hinüberzuschaffen auf's andere Ufer, in das freie Land, wo er eine gute Freundschaft besaß und getrost darauf bauen konnte, einstweilen Unterchlupf zu finden. Die Kuh im Stalle, die Betten, einiges Wenige noch vom Hausrath, das war Alles, was noch auf dieser Seite war, und das hatte er heute, am Tage vor dem Weihnachtsfest, hinüberschaffen wollen, um die Feiertage schon ohne Sorgen drüben leben zu können.

Doch war über Nacht der Eisgang gekommen, eine Fahrt durch die strudelnden Wasser, die leishenden Eisschollen war mehr als gefährlich, und war Hennicke Martens auch ein kühner Schiffer, der für sich nicht bangte, er wollte doch nicht Frau und Kinder in Gefahr bringen.

Verdrießlich qualmte er den Rauch seiner Pfeife durch die Schnelust, er dachte daran, wie drüben Alles zur festlichen Weihnachtsfeier vorbereitet war, während nun Frau und Kinder hier im kalten Gemach hausten. Aber es mußte ertragen werden . . . , was wollte er anfangen?

Ein Pferdegetrappel schreckte ihn auf, wieder war es ein französischer Polizeiwachtmeister der herankam, ihn aus der Ferne mit höhnischen Zurufen begrüßend. Hennicke gab keinen Bescheid, und seine Ruhe verließ den Fremdling erst recht in Wuth. Er verlangte, als er des Schiffers Pfeife bemerkte, Tabak, und als Hennicke Martens kaltblütig erwiderte, er habe keinen Tabak für Andere, riß ihm der Franzose die Pfeife aus dem Mund.

Nur einen Moment stand der Schiffer regungslos . . . Dann hielt seine Rechte ein schweres Ruder, ein mächtiger Hieb gegen den Kopf des Franzosen, der überrascht und taumelnd aus dem Sattel stürzte. Im Nu hatte ihm Hennicke die Waffen abgenommen, und entschlossenen Blickes erhob er eben die Pistole des Besiegten, als Frau Kathrin Martens aus dem Haus stürzte, ihren Mann den Arm festhaltend. „Hennicke, um meinetwillen, vergieß kein Blut!“ . . .

Unter todbenden Flüchen und wilden Drohungen riß der entwaffnete Franzose ab, aber was nun? Hennicke Martens wußte zu gut, er werde kein Recht finden, wenn der Fremde Klage erhebe, ein langes Gefängniß war ihm sicher wenn es nicht gar an Leib und Leben ging. Es war ja bei den Franzosen selbstverständlich, daß man die „deutschen Wäulen“ zum Respekt zwingen müsse. Menschenleben geihen da wenig.

„Wir müssen versuchen, Kathrin!“ sagte Hennicke sich schüttelnd vor einem furchtbaren Gedanken, „wir müssen's versuchen hinüberzukommen. Besser . . .“ er stockte, . . . „beim lieben Gott, als bei den Banditen.“ Kathrin Martens nickte bloß, ihr Mann zündete schnell einen aufgethürmten Holzstoß an, es sollt' ein Zeichen sein für die da drüben . . .

Und dann hinein in das Fährboot, die Frau, die beiden Kinder, der Mann, die Kuh, und was noch sonst im Haus war . . . Und nun stieß er das Fahrzeug ab . . . , um das sich die Eisschollen drängten und aufthürmten, das Boot bald hierhin treibend, bald dorthin, es endlich über den Wasserspiegel hinaushebend. Das

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsskizzen dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

alte Gebälke zitterte und krachte in seinen morschen Fugen, als wolle es bersten . . . Der Mann arbeitete, daß ihm der Schweiß über das Gesicht lief, alle Pulse klopften, das Blut hämmerte in den Adern, als wolle es sie sprengen, es war ein furchtbarer Verzweiflungskampf um's Leben, und doch nicht bloß ein verzweifelndes, auch ein verzweifeltes Ringen . . .

Die Kuh stöhnte ängstlich, nun begannen die Kinder zu weinen, Frau Kathrin schloß sie in die Arme, mit den bleichen Lippen laut betend . . .

Hennicke Martens sah Freunde am anderen Ufer schon näher, wild, mit dem letzten Aufgebot seiner gewaltigen Kraft warf er sich auf sein Ruder, er stemmte sich mit wahnsinniger Anstrengung den Eismassen entgegen, da mit einem Male riß die Wucht des Anpralles das Ruder herum, noch einmal klammerte sich Hennicke daran, da ein Krach, es warf ihn bewußtlos zu Boden. . . .

Führerlos trieb das Fährboot dahin, und Frau Kathrin konnte nicht einmal dem Manne zu Hilfe eilen, die zitternden Kinder wären über Bord gerissen. Sie schloß die Augen vor dem Schrecklichsten, das nun kommen mußte. Das Fahrzeug hob und senkte sich, ein Stoßen und Krachen, dann schoß es einige Minuten pfeilschnell in einer freien Wasserrinne dahin — ein neues Krachen, dann schwere Schläge — nun — das Letzte . . . Da, ein „Gott Lob, Ihr seid gerettet!“

Den Freunden am Ufer war es gelungen, mit langen Enterhacken das Fahrzeug zu fassen, es ans Land zu ziehen. Da schlug Hennicke Martens die Augen auf, man trug sie Alle an's Land, als just die Glocken vom nächsten Thurm das Weihnachtsfest einläuteten.

Und der starke, trotzig Hennicke faltete die Hände und weinte wie ein Kind . . .



Am Weihnachtsabend.

Wer schleicht dort durch die Straßen?

Wer drückt sich fröstelnd-bang Mit Zittern und mit Zagen Der Häuser Reih'n entlang?

Wer ist's, dem Angst und Kummer Vom bleichen Antlitz winkt, Dem eine Wehmuthsthräne Im feuchten Auge blinkt? —

Es ist ein kleines Mädchen, Dess' Herz von Schmerz erfüllt; Es trägt nicht Schuh', nicht Strümpfe, In Lumpen ist's gehüllt.

Und von dem Scheitel nieder Wallt dunkler Boden Kranz, Durch helle Thränen schimmert Der Augensterne Glanz.

So schleicht es durch die Straßen, Von frost'gem Wind umweht; Die zarten Lippen flammeln Ein stehentlich' Gebet.

Und an dem hohen Dome Kriecht es in Demuth hin Und faltet seine Händchen Mit kindlich-frommem Sinn.

„O, Vater, hoch im Himmel! Zeig' Deine Kraft und Macht An diesem heil'gen Abend, Der uns das Heil gebracht.“

„Ich stehe für die Mutter, Die krank daniederliegt, Die schon der Todesengel Im kalten Arme wiegt.“

„Erhalte ihr das Leben; Laß mir mein Mütterlein, Ich will auch jetzt und immer Recht fromm und folgsam sein.“

„Nicht bitte ich um Gaben, Des Christbaums buntes Licht! Laß mich den Doktor finden, Eh' ihr das Auge bricht!“

So steht das gute Mädchen, Springt hastig dann empor Und eilt durch Wind und Wetter Hin an ein eisern' Thor.

Hier wohnt der greise Doktor, — Ein herzensguter Mann — Der ihm die arme Mutter Vielleicht noch retten kann.

„Herr Doktor, wollt' verzeihen, Daß ich gestört hab'; — Die Mutter, ach, die Mutter Wird sinken bald in's Grab!“

„Wenn Sie sich nicht erbarmen Zu lindern ihren Schmerz, Wird in der nächsten Stunde Gebrochen sein ihr Herz.“

Der Doktor eilt zu helfen, Zu lindern Angst und Noth; Doch in der düstern Kammer fand er die Mutter — todt.

„Ach, eilen Sie, ich bitte, Wo meine Mutter wohnt! — Gott Vater mag's vergelten, Der tausendfältig lohnt!“

Und wieder furchen Thränen Des Kindes bleiche Wang', Die leichenblaffen Lippen Erzittern schmerzlich-bang. —

Paul Rohdstein.



Für Haus und Herd.

Zum Schnellräuchern des Fleisches, wie es besonders von Metzgern geübt wird, verwendet man Holzessig und bereitet daraus folgende Conservirungsflüssigkeit: 50 Theile roher Holzessig, 100 Theile Wasser und 2 1/2 Theile Wachholberöl. In diese Flüssigkeit wird das Fleisch einige Sekunden getaucht und dann zum Trocknen aufgehängt. Der Raum, in welchem diese Arbeit vorgenommen wird, muß so warm sein, daß das Fett des Fleisches weich wird, weil dadurch das Eindringen des Holzessigs beschleunigt wird. Man kann auch das Fleisch mittelst eines Pinsels mit dieser Flüssigkeit bespreizen. Nach dem Trocknen muß man die Prozedur 3—4 Mal wiederholen und die aufgehängten Stücke drei Tage hängen lassen. Das Fleisch hat den Geschmack und die Eigenschaften eines guten Rauchfleisches, da die im Rauche enthaltenen conservirenden Stoffe (Acosot und Essigsäure) auch im rohen Holzessig enthalten sind. Der Holzessig verflüchtet sich zum größten Theil und das Fleisch erhält ein schönes Aussehen und aromatischen Geschmack. Diese Art der Schnellräucherung ist, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg schreibt, in der Praxis sehr verbreitet und beliebt.

Welche Mutter hätte nicht schon das Aufstampeln ihre Lieblinge, begleitet von oft bedrückenden Erkältungserscheinungen, beklagt? Im zartesten Alter helfen die praktischen Winterhöschen, die freilich häufiges Wechseln erfordern, dagegen; was hilft später? Auch Höschen, aber von anderem Kaliber! Man verschaffe sich, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg, schreibt (viertelj. Abonnementpreis 30 Pfg.), einen Schnitt für offene Unterhöschen, arbeite sie recht weit von dem so billigen Baumwollbiber, nähe nach einem Mittelschnitt ein weites Leibchen mit Ärmeln, hinten mit 3 Knöpfen geschlossen, darin und ziehe diese „Nachtkutte“ dem Kind ins Bett an. Sie hält schön warm, namentlich den Unterleib.

Kümmel ins Brod gebacken, verleiht demselben einen besonders würzigen Geschmack. Noch intensiver und angenehmer und besonders die Verdauung befördernd, wirkt der Kümmel dann, wenn er, zuvor abgeseiht wird und dann erst sammt dem dazu verwendeten Kümmelwasser mit dem Brodteige vermischt

wird. So mache ich es seit mehreren Jahren, und meine Gäste loben alle den außerordentlich gewürzigen Gemacht meines Brodes.

Gegen Magenkrampf thun Umschläge von sog. Schnitzessig ($\frac{1}{4}$ Eiter auf eine Waschküßel voll heißen Wassers) sehr gute Dienste. Ein leinenes Tuch wird in dieses Wasser gelegt, tüchtig ausgerungen. Hierauf wickelt man ein wollenes Tuch darum, um die Lust davon abzuhalten. Dieses einfache Mittel kann nicht genug empfohlen werden.

Was ist zu thun, wenn eine Petroleum-Lampe nicht brennen will? Welche Hausfrau hätte sich nicht schon in Verzweiflung darüber befunden, daß die Lampe nicht brennen wolle. Diesem Uebelstande ist nun auf die denkbar einfachste Weise abzuhelfen. Man nimmt, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg, schreibt (viertelj. Abonnementspreis 30 Pfg.), eine Messerspitze gewöhnlichen Speisesalzes und schüttet es in das Petroleum. Das Salz bewirkt eine Klärung des Petroleums, durch welches die Leuchtstärke der Flamme vermehrt wird, es empfiehlt sich auch, den Docht ein wenig einzufalzen.

Goldkörner.

Nicht Liebe bloß, auch Hohn und Hestigkeit
Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.

O frage nicht, was werden wir,
Geh Deine Straße unbeirrt.
Und spende Dank dem Weltgeist,
Daß Du, was Deiner harret, nicht weißt.

Die Mittelmäßigkeit
Florirt zu jeder Zeit!
Sie weiß sich schlau zu schmiegen,
Sie weiß sich fein zu biegen,
In fremden Wunsch zu fügen.
Der Mehrheit zu genügen.
Indeß oft das Talent noch ringt,
Daß endlich ein Erfolg gelingt,
Da macht sich längst schon breit —
Die Mittelmäßigkeit!

Räthselecke.

Charade.

Hin durch den Wald in Winterspracht
Zieht singend ein Soldat.
Was ist's, das ihn so fröhlich macht?
Zur Heimath geht sein Pfad.
Ade Kasern' und Wachstokal,
Das Dörflein grüßt ihn dort.
Was General, was Korporal!
Er ist das ganze Wort.
Im Wald ist's ruhig ringsumher
Ein Häßlein laun springt auf.
Längst bricht das Erste ja nicht mehr
Durch's Holz in wildem Lauf.
Das Zweite auch ist nicht zu sehn
Dafür liegt Schnee und Eis.
Doch laß den Winter nur vergehn,
Dann schmückt's das junge Reis.
Das Dritte ist beim Heer. — Zuchhei!
Und fragst Du, was ihn freut?
Dieweil das Dritte hat Eins-Zwei:
Ist es das Ganze heut.

Ergänzungsaufgabe.

D. l. b. s. C. r. f. k. d. l. m. h. r. n.
M. t. d. n. n. f. h. s. n. G. b. n.
S. h. n. r. w. e. w. r. d. n. E. f. f. n.
S. h. n. h. r. g. r. h. t. h. n.
D. r. f. l. g. n. d. r. d. n. n. S. a. a.
D. r. n. f. h. a. l. w. d.
U. d. n. m. i. u. f. r. m. h. z. P. s.
D. s. i. t. f. r. d. h. b. r. t. t.

Wer erräth's?

Mit welcher Zahl muß man 31, mit welcher andern Zahl muß man 12 und mit welcher andern Zahl muß man 97 multiplizieren, um als Summe der drei Resultate die Zahl 1897 zu erhalten? Die drei gesuchten Zahlen sollen positive, ganz Zahlen sein, und ihre Summe soll 40 betragen.



Auflösungen der Räthsel aus No. 50.

Bilder-Räthsel: Fidele Statuette.

Fest-Räthsel:

A R L E E M I U A F I
W E I H N A C H T E N
E H D E Z I H U E E N

Weihnachts-Räthelsprung:

Aus des Winters Dunkel
Bricht der Liebe Nacht,
Strahlt mit Glanzgefunkel
Frohe Weihnachtspracht.
Sei gegrüßt aufs neue
Deutscher Herzenstraum,
Deutscher Hauses Weiße,
Nichtgeschmückter Baum.

Nachstehend veröffentlichen wir die Namen der glücklichen Gewinner, welche sich an der Lösung der

Preisräthsel

betheiligt haben. Da äußerst zahlreiche richtige Lösungen eingingen, haben wir uns entschlossen, die Zahl der Preise um 2 zu erhöhen. Es erhielten:

1. Preis: Eine vollständige Klassiker-Bibliothek von Rudolf von Gottschall in 6 prachtvollen Bänden: Maria Brilmayer, Nicolassstraße 9, Wiesbaden.
2. Preis: Ladowitz, „Das kleine Thierleben“, 1 Prachtband: Willy Caspari, Wiesbaden, Drudenstraße 9.
3. Preis: Venau's und Heine's Werke in 1 Band: Pfarrer Ottmar Kaiser, Bottenhorn, Post Wilhelmshütte, Kreis Biedenkopf.
4. Preis: Kleist's und Hauff's Werke (1 Band): M. Jais, Wiesbaden, Moritzstraße 6, II.
5. Preis: „Im Reiche des Rübezahls“, Broschüre von Pauline von Harder: Heinrich Berbe, Erbach im Rheingau.

Die betr. Preise können in der Expedition des „Wiesbadener General-Anzeigers“, Marktstraße 30, in Empfang genommen werden.

